

# Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

**Abonnementspreis** pro Monat inkl. Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste 1903 Nr. 4684) vierteljährlich 2.10 Mk., für 2 Monate 1.40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. zzgl. Postgebühren.

**Redaktion:** Tauchaer Str. 19/21.  
**Telegramm-Adresse:** Volkszeitung, Leipzig.  
Telephon 2721.  
**Sprechstunde:** 6—7 Uhr Abends.

**Inserate** werden die 5 gespaltene Zeile oder deren Raum mit 25 Pfg., für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Schluß der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 9 Uhr. — Ausgegebenen Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Der Lag und Expedition: Tauchaer Straße 19/21. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen.

## Eine Lehre des Wahlkampfes.

Leipzig, 18. August.

Im neuesten Hefte der Neuen Zeit veröffentlicht James Broth einen Artikel über „die Sozialdemokratie und die sogenannte Linke“, der gegen die Theorie vom „kleinern Uebel“ polemisiert und es für einen schweren Fehler erklärt, wenn unsere Partei dazu beiträgt, durch Unterstützung des Liberalismus bei den Stichwahlen zum Reichstag oder bei den Zensurwahlen zu den Landtagen den Schein zu erwecken, als seien die liberalen Fraktionen überhaupt noch lebensfähig.

Der Artikel enthält sehr viel Wahres, schließt aber unseres Erachtens über das Ziel hinaus. Wir haben uns kürzlich selbst über die Lebensfähigkeit des Liberalismus ausgelassen, und wir sind die Letzte, zu hoffen, daß an diesen Dornsträuchern noch jemals Feigen reifen könnten. Aber wir unterstützen die Liberalen, soweit wir sie unterstützen, nicht um ihrer, sondern um unsertwegen; wir sehen in ihnen keine Welteshelden und nicht einmal Leute, die für den ernsthaften politischen Kampf etwas wesentliches bedeuten, jedoch als Kanonensfutter gegen die Reaktion sind sie uns gerade noch gut genug.

Die Gefahr, daß unsere Unterstützung des Liberalismus, soweit sie denn reicht, diesem einen unverdienten Glorienschein in den Augen der Massen geben könnte, ist deshalb nicht groß, weil die Liberalen immer alles mögliche anstellen, diesen Schein schon im ersten Aufdämmern zu zerstreuen. Sie tun dies durch ihre sorgfältigen Freigebungen und Verkäufereien, über die man freilich die Geduld verlieren kann. Unsere Partei hat diese Geduld früher auch wohl verloren, so als sie 1887 auf dem Kongress in St. Gallen beschloß, bei den Stichwahlen nicht mehr für die Freisinnigen gegen die reaktionären Kandidaten einzutreten. Aber schon die nächsten Reichstagswahlen zeigten, daß sich diese Parole praktisch nicht durchführen lasse; die Massen der sozialdemokratischen Wähler lehnten sich einfach nicht an den Beschluß des Kongresses, sondern gaben in einer ganzen Anzahl von Stichwahlen den Entscheid zu Gunsten der freisinnigen Kandidaten, in der vollkommen richtigen Ansicht, daß vor allen andern Dingen das damalige Kartell zerschmettert werden müsse. Seitdem ist es dabei geblieben, und keineswegs zum Nachteil der Partei. Es hat in hohem Grade dazu beigetragen, ihr das Vertrauen der Massen zu gewinnen, daß sie sich durch die liberalen Treulosigkeiten und Verkäufereien keinen Augenblick darin betrunken ließ, im Zweifelsfalle dem Liberalen den Vorzug vor dem Reaktionär zu geben.

Etwas anders liegt die Frage, ob das Interesse der Partei gebietet, bei den Zensurwahlen den Liberalismus zu unterstützen. Wir haben von jeher die Beteiligung der Partei speziell an den preussischen Landtagswahlen für ein zweckloses Experiment gehalten, für eine nutzlose Verschwendung von Kraft und Zeit, indessen die Mehrheit des Parteitag's hat wiederholt im entgegengesetzten Sinne entschieden, und wir fügen uns dem, nicht nur aus Disziplin, sondern auch weil schließlich nur die praktische Probe aufs Exempel zeigen kann, wer richtig gerechnet hat, wir oder die andern. Die Probe steht ja in wenigen Wochen bevor, und bis dahin können wir uns alle Betrachtungen über diese Seite der Sache sparen.

Wenn somit der Auffass der Neuen Zeit das Kind ein wenig mit dem Bade verschüttet, so können wir seine allgemeine Tendenz doch nur billigen, die dahin geht, nachzuweisen, daß es nicht die Aufgabe der Partei sein könne, den Liberalismus sozusagen frisch aufzuladieren, sondern vielmehr die Millionen Proletarier zu gewinnen, die noch nicht in die Reihen der Partei eingegliedert sind. Die Neigung, von den Dornsträuchern des Liberalismus dennoch Feigen zu pflücken, ist ja innerhalb der Partei in mancherlei Symptomen hervorgetreten, so in der Mitarbeit der Parteischleifsteller an bürgerlichen Blättern, die damit zu beschönigen gesucht wird, daß die Parteigrundsätze der bürgerlichen Welt plausibel gemacht werden müßten, so in dem Entgegenkommen gegen die liberalen Fraktionen, die der Arbeiterbewegung ein gewisses herablassendes Wohlwollen entgegen und ähnlichen Dingen mehr, die hier nicht weitläufig aufgezählt werden sollen.

Soweit sich der Artikel der Neuen Zeit gegen diese Politik richtet, stimmen wir ihm durchaus zu. Er wendet sich z. B. gegen irgendwelches Verhättseln der Freisinnigen Vereinigung mit den Worten: „Bei ihr tritt sogar der Nimbus, den wir ihr in Volke durch unser Eintreten künstlich verschaffen, am gefährlichsten hervor. Scheint es doch insolge dessen wirklich, als ob diese Partei das repräsentiert, was es in Deutschland niemals gegeben hat: ein selbstbewußtes, die Junker in der Tat mit Konsequenz bekämpfendes Bürgertum! Vergessen ist, daß gerade sie bisher als der kühnste Teil der liberalen Bourgeoisie auftrat, daß sie, die vor allem in den großen Handelsstädten und bei den Großindustriellen ihre Wähler hat, sich der Krone für die neue Weltpolitik als Regierungspartei anbot, daß sie es gerade war, die die Mehrforderungen der Militärpartei und so die Junkerherrschaft unterstützte und weiter unterstützte wird. Wenn auch beim Zolltarif die pekuniären Interessen der Großindustriellen und Handelskreise die Freisinnige Vereinigung dazu bestimmten, sich dem Kampfe der Sozial-

demokratie vorläufig anzuschließen, und wenn auch ihre klugen Staatsmänner uns möglichst Konzessionen zu machen bestrebt sind, so werden wir diese Partei doch naturgemäß wie bisher auf den alten Wegen finden.“ Das stimmt alles genau bis aufs Haar und gilt, wie von der Freisinnigen Vereinigung, auch von den ihnen nunmehr verbündeten Nationalsozialen und ähnlichen Gruppen. Politik ist kein Kinderfuß, wie der alte Plegler zu sagen pflegte, kein Trümmelplatz für Sentimentalität und biedermännisches Händeschütteln, und wenn je eine Partei, so muß die Sozialdemokratie des Wortes eingedenk sein: Wer nicht für mich ist, der ist wider mich.

Gibt es eine Lehre des Wahlkampfes, die über jedem Zweifel erhaben ist oder doch erhaben sein sollte, so ist es die, daß die Partei die Arbeitermassen, die ihr noch nicht angehören, nur auf den alten revolutionären Wegen gewinnen kann, auf denen sie einen so großen Teil dieser Massen schon gewonnen hat. Allein von den Interessen des modernen Proletariats, die gebieterisch die Umwälzung der kapitalistischen in die sozialistische Gesellschaft erheischen, hat sie das Geheiß ihres Handelns zu entnehmen; alles Anfreunden mit Parteien, deren Lebensinteressen mit der Aufrechterhaltung der sozialistischen Gesellschaft verknüpft sind, ist vom Uebel. Die sozialdemokratische Partei muß zunächst auf dem Boden der kapitalistischen Gesellschaft kämpfen und ist deshalb gezwungen, die innern Zwiste dieser Gesellschaft für ihre höhern Ziele auszunutzen, aber ihre überlegene Souveränität darf sie dem Liberalismus gegenüber so wenig auch nur einen Augenblick aufgeben, wie der Reaktion gegenüber.

## Politische Hebersticht.

Zwei Manifeste.

Aus Rußland wird uns geschrieben: Nachfolgend übergeben wir den Lesern der Leipziger Volkszeitung zwei Proklamationen, die das Komitee der sozialdemokratischen Partei in Odessa aus Anlaß des Streiks in seiner geheimen Druckerei hergestellt und unter den Einwohnern von Odessa verbreitet hat:

Russische sozialdemokratische Arbeiterpartei.

Proletarier aller Länder, vereinigt Euch!

An die Bürger von Odessa.

Soll ich in diesen schicksalsschweren Zeiten Des Bürgers Würde schänden?

Rilejew, Revolutionär des Delabristenstandes.

Was hat in unserm Gedächtnis den Vers des großen Dichters und Bürgers wachgerufen, der durch seinen Märtyrertod auf dem Blutgerüst seine grenzenlose Ergebenheit für die Frei-

Er stimmte bei: „Warum nicht?“ und bot ihr das Täßchen zum Ueberziehen.

Aber das Mädchen nahm es ihm aus der Hand und hing es über den Arm. Eine fliegende Blutströmte ihr durch den Körper und erzeugte ein leises Prickeln und Kitzeln auf der Haut. Nachend hätte sie gehen mögen.

Stumm nebeneinander hersehend verließen sie den Restaurationsgarten.

Das Schützenhaus lag auf der halben Höhe des Berges. Zwei Wege führten von ihm aus zur Kaserne: die Landstraße unten im Tale und ein Fußweg, der am Abhang hin nach dem Wäldchen hinter der Kaserne und talwärts noch weiter sich hingog.

Heppner schlug den Fußpfad ein.

Der Abend hatte keine Kühlung gebracht. Das Laub hing regungslos an den Zweigen. Die Dämmerung begann der Nacht zu weichen.

Das Mädchen fühlte die laue Luft wie ein milbes Bad auf der bloßen Haut des Nackens und der Arme. Am Rande des Wäldchens drehte sich das Paar noch einmal um. Die Lichter des Gartens blinkten durch die Dunkelheit. Man vernahm kaum mehr den Rärm des Festes, nur eine Trompete und das Rumpeln des Kontrabasses, der den Tanztakt markierte, schallte deutlich herüber.

Im Schatten der Bäume legte Heppner den Arm um die Schultern der Schwägerin. Sie fuhr leicht zusammen und schüttelte sich wie unter einem Froste. Eng aneinander geschmiegt gingen sie langsam weiter, immer noch schweigend.

## Seuilleton.

55)

(Nachdruck verboten.)

## Jena oder Sedan?

Roman von Franz Adam Beyerlein.

Das Trompeterkorps des Regiments spielte im Garten des Schützenhauses sein patriotisches Repertoire, zuletzt natürlich das Schlachtenpotpourri von Saro. Und die Kampfgenossen saßen mit Kind und Kegel an den Tischen, tranken sehr viel Bier und erzählten ziemlich blutrünstige Kriegserlebnisse, auch wenn sie den ganzen Feldzug etwa bei einer Feldbäckereikolonie „mitgekochten“ und niemals einen bewaffneten Feind zu Gesicht bekommen hatten.

Gegen Abend rief eine Trompetenfanfare zum Festspiel in den Saal.

Schon unter den Linden des Gartens hatte die Hundstagssonne den Gästen warm gemacht. Im Gedränge des überfüllten Saales entwickelte sich nun eine unerträgliche Hitze.

Die Stuhlreihen waren viel zu eng gestellt, damit die Menge der Teilnehmer überhaupt Platz fände. Wer sich dann einmal niedergelassen hatte, konnte unmöglich wieder von seinem Sitze fort, er blieb zwischen seinen Nachbarn eingeklinkt.

Kurz bevor der Vorhang aufgezogen wurde, hatten Heppner und Ida zwei leere Stühle entdeckt. Der Wachtmeister setzte sich zuerst. Der geringe Raum, der danach noch von dem Nachbarstuhl übrig blieb, war viel zu schmal für die kräftigen Hüften des Mädchens.

So kam es, daß ihm die Schwägerin halb auf dem Schoße saß. Er spürte durch ihren dünnen Kattunrock hindurch die Wärme ihres Blutes und ihre festen Formen. In dem verdunkelten Saale waren sie eng aneinander gepreßt. Der helle Schweiß perlte ihnen auf der Stirn, und sie atmeten mühsam und keuchend. Aber wie auf eine Verabredung rührten sie kein Lied. Sie horchten nur den Stimmen ihres Blutes, dessen Pulse sie in der engen Berührung deutlich schlagen fühlten.

Keines von den beiden vernahm ein Wort des Festspiels, das auf der Bühne vorgeführt wurde. Sie starrten beide gerade aus, ohne sich bewußt zu werden, was ihre Augen sahen. Ob dieses regungslose Aneinandergeschmiegtsein Sekunden währte oder Stunden, — sie wußten es nicht.

Endlich zeigte der allgemeine Gesang der Königshymne das Ende des Spiels an. Die Zuschauer atmeten auf und schoben sich geduldig und schwerfällig durch die engen Türen aus dem Saale in den abendlichen Garten, indem sie mit den Luchern die heißen Gesichter trockneten und sich Luft zufächelten.

Otto Heppner und Ida verharren auch dann noch regungslos. Endlich stand das junge Mädchen matt auf und ging mit unsichern Schritten, an den Stuhlreihen anstoßend, der Tür zu. Der Wachtmeister folgte ihr. Die Glieder waren ihm schwer und wie eingeroftet.

Im Garten war das Gas angezündet worden. Die offen brennenden Stichtlampen gaben ein zitterndes Licht.

Ida sah bleich aus und stützte sich erschöpft auf einen Stuhl.

„Ach, möchte am liebsten gehen“, sagte sie.